

Weiterbildung Sie ist blind und hat den Durchblick: Wie Katja Reinheimer bei Lufthansa Technik Karriere macht Seite 68
Online Chaos auf dem Schreibtisch? Die besten Aufräumtipps Abendblatt.de/arbeitsplatz

Kleider machen die Geschäftsfrau

Weibliche Angestellte haben die große **Mode-Auswahl**. Doch Vorsicht: Mit Minirock, Rüschenbluse oder Turnschuhen liegen Frauen oft falsch

KIRSTEN SCHIEKIERA

HAMBURG :: Einreier oder Zweireier? Schnürschuhe oder Slipper? Das hellblaue Hemd oder das weiße? Die Entscheidungen, die Männer vor einem Bürotag treffen müssen, bewegen sich meist im überschaubaren Rahmen. Frauen dagegen haben die Qual der Wahl: nicht nur zwischen Kostüm und Hosenanzug – auch Strickjacken, Bleistiftrocke, gemusterte Blusen und bunte Tücher gelten in den meisten Firmen durchaus als salonfähig.

„Glaubt man den Modestrecken der Hochglanzmagazine, dann lassen sich sogar Miniröcke und Bundfalten-Shorts zu bürotauglichen Outfits kombinieren. „Business-Mode für Frauen wird heute weniger strikt interpretiert als noch in den Neunzigerjahren. Insgesamt geht es heute deutlich entspannter und weniger konservativ zu“, sagt Christel Messler. Sie ist Designverantwortliche des Labels „s. Oliver Selection women“ im bayrischen Rottendorf. „Die Kombination Blazer und Jeans oder Strick-Kombinationen wie Twinsets gelten in vielen Unternehmen als angemessen.“

Wer sich unpassend kleidet, riskiert, nicht ernst genommen zu werden

„Klassische Businessmode findet man heutzutage eigentlich nur in Vorstandsetagen, sowie in der Bank- oder in der Versicherungsbranche. Es gibt kaum Unternehmen und Institutionen, die klare Kleidungsregeln vorgeben“, bestätigt Elisabeth Motsch, Stilberaterin aus Salzburg, die europaweit Privatpersonen und Unternehmen in Kleidungs- und Stilfragen berät. „Auf der einen Seite ist das ein Vorteil, weil lockere Kleidungsregeln mehr Raum für Individualität und Kreativität lassen, auf der anderen Seite birgt diese Freiheit aber auch Gefahren.“

Nach Einschätzung der Stilexpertin tun sich deutsche Frauen im internationalen Vergleich besonders schwer bei der Wahl eines passenden Outfits. Das hat Folgen, denn wer sich im Job unpassend kleidet riskiert, von Vorgesetzten, Kollegen und Geschäftspartnern nicht als gleichrangig wahrgenommen zu werden.“

„Es gibt nicht wenige Frauen, die ihre berufliche Position deutlich schwächen, weil sie sich falsch kleiden“, sagt Elisabeth Motsch. „Wer sich im Job wie das nette Mädchen von nebenan kleidet, wird auch wie das nette Mädchen von nebenan behandelt und nicht wie eine kompetente Expertin.“

Auch Maria Richter, Diplom-Psychologin, Coach und Stilberaterin aus Berlin, die Menschen in beruflichen Umbruch-Situationen berät, beobachtet bei ihren Klientinnen oft Unsicher-



heiten in Garderobefragen. „Viele deutsche Frauen haben regelrecht Angst davor, sich schick zu kleiden“, sagt Richter. Nur nicht auffallen – so lautet die Devise. „Gerade Frauen, die mit ihrer Figur unzufrieden sind, tragen oft Kleidungsstücke, die sie noch unförmiger aussehen lassen: Hosen mit einem hohen Anteil an Elastan, viel zu weite Blusen oder T-Shirts und Strickjacken.“ In solch einem Outfit ernst genommen zu werden, erweise sich als schwierig, warnt die Psychologin.

Auf den Sitz der Kleidung wird zu wenig Wert gelegt, kritisiert die Stil-Expertin

Oft genug steckt der Garderoben-Teufel zudem im Detail. Hängende Blazer-Schultern, unförmige Hosen und zu enge Blusen trüben den Gesamteindruck. „Der Sitz der Kleidung ist das A und O. Auf diesen Punkt wird oftmals viel zu wenig Wert gelegt“, sagt Maria Richter.

„Ein Hosenanzug oder Kostüm einer Bekleidungskette, entsprechend geändert, sodass es gut fällt, wirkt allemal besser als ein zu enges Designerteil. Man muss nicht unbedingt Markenware kaufen.“ Sie betone gegenüber ihren Klienten immer wieder, dass man gut angezogen sein könne, ohne dafür sein Budget zu sprengen. Kleidung sollte

stets dem Anlass, der Branche und der Persönlichkeit entsprechen – diese vermeintlich einfache, aber breit auslegbare Regel gilt aus Sicht von Stilberatern und Etikette-Experten. „Ich frage meine Klientinnen bei den Beratungen immer, welche Eigenschaften sie durch ihre Kleidung zum Ausdruck bringen möchten“, sagt Elisabeth Motsch. „Die meisten nennen in diesem Zusammenhang die Begriffe: Kompetenz, Vertrauen, Seriosität und Sicherheit.“

Gemeinsam mit den Frauen erarbeitet sie dann Konzepte, welches Outfit zu den Anforderungen des Jobs passt. Eine Bankmanagerin wirkt stilischer und gut angezogen in einem dunklen Kostüm oder Hosenanzug und einer hellen Bluse, eine Psychotherapeutin dagegen würde durch schwarze strenge Kleidung viel zu viel Distanz zu ihrem Gegenüber aufbauen. Sie darf morgens ruhig zu Strick-Kombinationen oder zu einer gepflegten Jeans greifen. Eine Designerin oder Werbefachfrau dagegen tut gut daran, wenn sie sich nicht zu bieder und zu klassisch kleidet. Von ihr wird Kreativität und Individualität erwartet. Das darf sich ruhig in Kleidung, Schmuck und Frisur widerspiegeln.

Trotz aller Branchenunterschiede gibt es auch universelle Regeln. „Tiefe Ausschnitte und kurze Röcke sind ge-

fährlich, wenn man über Leistung definiert werden möchte. Mit freizügigen Outfits erreicht man vor allem, dass über einen getuschelt wird“, sagt Elisabeth Motsch. „Außerdem überschreitet man, wenn man zu viel Haut zeigt, bei anderen eine Distanzzone.“

Fachleute raten von Rüschen und Blütenmustern ab

Und was ist mit verspielten Details? Christel Messler rät von „allzu verspielten“ Kleidungsstücken mit Rüschen

oder Blütenmustern für das Bürooutfit ab. „Gelungene Businessmode für Frauen ist aus meiner Sicht zurückgenommen, aber dennoch feminin.“

Gerade in heiklen beruflichen Situationen wie Vorstellungsgesprächen raten alle Expertinnen dazu, lieber auf „Nummer sicher“ zu gehen und zu klassischen Schnitten und gedeckten Farben zu greifen. „Den Wunsch nach Individualität sollte man in solchen Fällen lieber zurückstellen und in der Freizeit ausleben“, rät Elisabeth Motsch.

Kleine Nachhilfe in Sachen Stil

Unbedingt vermeiden: Alles, was nachlässig wirkt, wie ungeputzte Schuhe, abgelaufene Absätze, fleckige Kleidung oder fadenscheinige Stoffe.

Piercings und Tattoos sind verpönt. Parfüms, die zu blumig oder zu süßlich riechen, gelten als aufdringlich. **Verspielte Applikationen** mit Strass und Pailletten sollten nicht Teil des Business-Outfits sein, ebenso wenig wie hautenge Kleidung, tiefe Ausschnitte, Miniröcke und durchsichtige Oberteile.

Knallige Farben wie Rosa, Pink, Lila oder Gelb werden eher mit Barbiepuppen assoziiert als mit kompetenten Geschäftsfrauen.

Lange Mähnen oder besonders auffällig gefärbte Haare lenken nach Ansicht von Karriere-Experten zu stark von der Person und damit auch von der Kompetenz der Trägerin ab.

Quelle: „Das gewisse Etwas: Der Guide für Frauen mit Stil“ von Joyce Roodnat. Erschienen bei Droemer/Knaur, 240 Seiten, 18,95 Euro.

KOMPASS



Lässig bleiben wie Bauarbeiter

MARK HÜBNER-WEINHOLD

:: Von wegen Kapitalismus. Die Arbeiterklasse hat gesiegt. Zumindest in Deutschland. Das ist Ihnen noch nicht aufgefallen? Fahren Sie doch mal wieder an einer Autobahnbaustelle vorbei. Mit pedantischer deutscher Gründlichkeit wird die Fahrbahn auf fünf Kilometer Länge verengt, wenn Sie Pech haben sogar auf nur einen Fahrstreifen. Maximaltempo 60 ist angesagt. Wer sich neben schwankenden Lastzügen mehr zutraut, hat 007-ähnliche Reaktionen oder ein gutes Versicherungspaket geschnürt.

Jetzt suchen Sie vermutlich nach dem Grund der automobilen Stenose. „Wir bauen für Sie“, hieß es da doch gefühlte zwei Stunden zurück auf einem Schild neben der Autobahn. Gern wird bis Oktober 2010 gebaut – dann ist die Reisezeit ja vorüber. Nur wo, bitteschön, bauen die? Und vor allem: Wer baut?

Nachdem Sie im Schrittempo 4,5 Kilometer der Fahrbahnverengung – also 80 Prozent der betroffenen Strecke – geschafft haben, sehen Sie einen einsamen Bagger auf der Baustelle. Aber er bewegt sich nicht. Das tun übrigens auch die drei Bauarbeiter in roten Sicherheitswesten nicht. Sie stehen neben dem Bagger und einem Kleinlaster beisammen, rauchen und reden. Das tun sie eigentlich fast immer, jedenfalls, wenn ich eine Baustelle passiere.

Man stelle sich das vor: Tausende von Autofahrern stehen zum Teil stundenlang im Stau, weil auf einer fünf Kilometer langen Baustelle drei Bauarbeiter mehr oder weniger tätig sind. Während Kühler und Köpfe in den Autos kochen, bleiben die Jungs mit den Helmen ganz cool. Auch wenn der Stau vor der Baustelle schon 20 Kilometer zurück reicht, die lassen sich einfach nicht aus der Ruhe bringen. Wenn jemand das Motto „Work smart, not hard“ wirklich lebt, dann sind es Deutschlands Straßenbauarbeiter. Sie zelebrieren den wahren Sieg der Arbeiterklasse. Die lassen sich nicht beirren, beunruhigen oder ausbeuten. Pausen und Feierabend werden peinlich genau eingehalten, auch an Wochenenden ist hinter den Absperrungen nur selten was los.

Liebe Bauarbeiter, bitte verstehen Sie mich nicht falsch. Ich möchte Ihnen keine Faulheit unterstellen. Sie machen einen eminent wichtigen Job. Und Sie machen ihn bestimmt nach Vorschritt. Vor allem aber machen Sie Ihren Job mit bewundernswerter Gelassenheit. Diese Lässigkeit nötigt mir wirklich großen Respekt ab.

Noch gründlicher als die Bauarbeiter werkelt übrigens das unsichtbare Heer bürokratischer Planer. Mal eben fünf Kilometer Autobahn zu verengen, obwohl nur auf 100 Metern gebaut wird, erfordert schon viel Chuzpe. Bei unseren niederländischen Nachbarn habe ich erlebt, wie auf Autobahnen das sinnvolle Prinzip der Wanderbaustelle funktioniert: Nur Absperrungen, wo wirklich gearbeitet wird. Doch kluge Verfahren innerhalb der EU zu übernehmen, scheint hierzulande nicht angesagt.

BUCH DER WOCHE

Besser verhandeln

ANDREAS MATZ

Inhalt: ●●●●● (exzellent)

Kern dieses Buches ist das Harvard-Konzept. Mehr noch als die inzwischen doch sehr populären Win-win-Situation gilt dieses Konzept als Klassiker der Verhandlungsführung. Doch die Autorin geht weit über die Darstellung des konzeptionellen Ansatzes hinaus. Sie liefert ein vollständiges Trainingsbuch, das alle Aspekte und Arten von Verhandlungen abdeckt. Darüber hinaus funktioniert der Band auch wunderbar als Nachschlagewerk zu Themen wie Psychologie der Beeinflussung, Macht der Sprache oder Körpersprache und Intuition. Es wird hier nicht nur der Komplex Verhandeln im engeren Sinne beleuchtet. Der Käufer erwirbt mit dem Buch ein umfassendes und aktuelles Standardwerk.

Präsentation: ●●●●● (exzellent)

Jedes der zwölf Kapitel beginnt mit einer „Self-Assessment“ genannten Aufgabe zur Einschätzung der eigenen Fähigkeiten. Längere theoretische Abhandlungen gibt es nicht. Stattdessen liefert die Autorin eine Fülle von Beispielen und Exkursen. Diese Konkretisierung am praktischen Beispiel ist eindeutig der bessere Weg, stellt der Leser schnell fest. Die Zusammenfassungen am Ende jedes Kapitels sind eine gute Kontrolle für den Lernerfolg. Der stellt sich beim Lesen fast wie von selbst ein.

Praxiswert: ●●●●● (exzellent)

Verhandeln gehört privat und beruflich zu unserem Alltag. Meist gehen wir dabei aber nur wenig planvoll, sondern intuitiv vor. Die einen erfolgreich, die anderen erfolgreicher. Das Buch erlaubt dem Leser nun, einen sehr weiten Schritt bei der Entwicklung seiner Fähigkeiten in dieser Disziplin zu machen. Das zahlt sich zweifellos bei der weiteren Karriere aus – und nicht nur dort.

Verlosung: Vom Buch der Woche verlost das Abendblatt fünf Exemplare. So sind Sie dabei: Wählen Sie unsere **Gewinnhotline 01378/40 34 67** (50 Cent pro Anruf aus dem Festnetz, Mobilfunkpreise können abweichen), und geben Sie das **Stichwort „Verhandeln“** an. Oder schreiben Sie eine Postkarte an: Hamburger Abendblatt, Beruf & Erfolg, Stichwort: Verhandeln, 20644 Hamburg. Teilnahmeschluss ist der 18. Mai. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.



„Besser verhandeln: Das Trainingsbuch“ von Jutta Portner, Gabal, 388 S., 24,90 Euro.

Was macht eigentlich ...

... ein Restaurator? Martina Schrei begann ihre Karriere als Möbeltischlerin

CHAN SIDKI-LUNDIUS

HAMBURG :: Kunst- und Kulturgüter aus vergangenen Zeiten wieder auf Vordermann bringen und sie für die Zukunft erhalten: Das sind die wichtigsten Aufgaben eines Restaurators.

Etwa bis zum Jahr 1900 waren Restauratoren in erster Linie handwerklich ausgebildete Experten, die den ursprünglichen Zustand alter Objekte rekonstruierten. Heute müssen sie sich auch in den Naturwissenschaften auskennen und über neue Materialien und Methoden Bescheid wissen, die sie für die Konservierung nutzen können.

„Objekte werden glücklicherweise nicht mehr bis zur Unkenntlichkeit verändert“, sagt Gudrun von Schoenebeck vom Verband der Restauratoren (VDR) in Bonn. „Stattdessen respektieren wir heute die Spuren der Geschichte, indem wir von der alten Substanz so viel wie möglich erhalten.“ Der Verband VDR vertritt rund 3000 Restauratoren in Deutschland. Sie sind in verschiedenen Bereichen der Denkmalpflege, in Museen oder Ausbildungsstätten angestellt oder auch freiberuflich tätig.

Das Restaurator-Studium umfasst geistes- und naturwissenschaftliche, restauratorische und künstlerische Elemente, die eine entsprechende Fächer Vielfalt erfordern: von Chemie und Physik über Kunstgeschichte und Archäologie bis hin zu Werkstoffkunde und Restaurierungsethik. Bereits während des

Studiums konzentrieren sich Restauratoren auf ihre bevorzugten Materialien. So gibt es unter anderem Restauratoren für Metalle, Textilien, Holzobjekte, Foto, Film, Steinobjekte oder Musikinstrumente.

Außer handwerklichen Fähigkeiten, naturwissenschaftlichem und kunsthistorischem Fachwissen müssen Restauratoren viel Geduld für die oft aufwendigen Rekonstruktionen mitbringen.

Die Hamburger Diplom-Restauratorin und Hamburger VDR-Landesvorsitzende Martina Schrei begann ihre Karriere mit einer Ausbildung zur Möbeltischlerin. Nach mehreren Praktika studierte die gebürtige Erlangerin an der Hochschule für Bildende Künste

Dresden. Währenddessen spezialisierte sie sich auf die Restaurierung von historischer, moderner und zeitgenössischer Malerei und Materialkonstruktionen. Im Jahr 2007 machte sich die Expertin als Restauratorin in Hamburg selbstständig.

Bei ihrer Arbeit geht Martina Schrei so vor: Nach einer gründlichen Untersuchung erstellt sie in ihrer Werkstatt an der Gärtnerstraße zunächst ein Restaurierungskonzept. Bei alten Bildern sind die Leinwände manchmal gerissen oder verbeult. Zudem kann die Malschicht locker sein oder Löcher haben. Es kann aber auch vorkommen, dass der Überzug blind oder gelb geworden ist und Kratzer hat, erklärt die 38-Jährige. Nachdem sie ihre Vorgehensweise und den Preis mit dem Kunden besprochen hat, macht sie sich daran, die Kunstobjekte zu restaurieren. Dafür setzt sie zum Beispiel Kitt ein oder spezielle, reversible Farben.

„Ich halte mich an das, was im Original vorhanden war und was der Künstler vorgegeben hat“, sagt Martina Schrei. „Die Bildbetrachtung darf auf keinen Fall verfälscht oder gestört werden.“

Martina Schrei hat ihr Werk vollbracht, wenn unansehnliche oder beschädigte Bilder wieder „erlebbar“ werden, wie sie sagt. In Würde altern ist das Motto. Das Resultat sei dann ein „wunderbares Gefühl“ für alle Beteiligten, ist die Restauratorin überzeugt.

Perspektiven

Die Hälfte der in Deutschland 7000 Restauratoren sind Freiberufler. **Ein gutes Netzwerk** und Berufserfahrung gelten außer der soliden Ausbildung als ausschlaggebend für den beruflichen Erfolg. **Im öffentlichen Dienst**, zum Beispiel in Museen, Bibliotheken, Archiven oder Denkmalpflegebehörden, verdienen Restauratoren zwischen 2000 bis 3000 Euro pro Monat. **Info:** www.restauratoren.de (csl)

WER VERDIENT WIE VIEL? PFLEGEPERSONAL

	Ohne Personalverantwortung, Jahresbrutto		
	Unteres Quartil*	Median**	Oberes Quartil
Gesamt	22 400	25 800	30 398
Frauen	22 400	25 680	30 400
Männer	21 589	25 800	30 250
Nach Alter			
25 Jahre	20 850	24 152	26 345
35 Jahre	23 080	27 514	31 402
45 Jahre	32 200	27 840	33 662
Nach Unternehmensgröße			
Bis 100 Mitarbeiter	21 808	25 500	29 308
101 - 1000	22 998	26 180	33 688
> 1000	23 300	30 348	34 285

* Quartil = Ober- oder unterhalb dieses Wertes verdienen nur noch 25 % besser oder schlechter.
 ** Median = 50 % verdienen mehr, 50 % weniger

PERSONALMARKT